

Ein theologisches Studienjahr in Buenos Aires

Erfahrungsbericht einer Stipendiatin des Lutherischen Weltbundes

Von Juli 1981 bis Juli 1982 studierte ich mit zwei Heidelberger Kommilitonen im Ökumenischen Seminar ISEDET (Instituto Superior Evangélico de Estudios Teológicos) in Buenos Aires, Argentinien. Mit der Unterstützung des Missionswissenschaftlichen Instituts in Heidelberg hatten wir uns erfolgreich um ein Gruppenstipendium des Lutherischen Weltbunds beworben. Die Möglichkeit, ein Stipendium während des Studiums für eine Gruppe zu beantragen, besteht seit einigen Jahren, sie wurde 1981 erstmals von einer deutschen Gruppe wahrgenommen.

Unser Ziel bei diesem Auslandsstudium war es, Theologie und Kirche in einem Dritte Welt-Land kennenzulernen. Wir hatten Lateinamerika gewählt, da dort im Bereich von Kirche und Theologie am meisten Eigenständiges, sich von Europa und Nordamerika Abgrenzendes wächst, das theologisch reflektiert wird. Das Ökumenische Seminar in Buenos Aires bot sich als protestantisches Institut in Lateinamerika an. Sein hohes wissenschaftliches Niveau und die ökumenische Zusammenarbeit von Kirchen, die es tragen, waren vielversprechend. Wir hatten uns bewußt dazu entschlossen, während des Studiums ins Ausland zu gehen. Das brachte einerseits selbstverständlich eine Unterbrechung des Studiums und Lernens, wie es in Europa üblich ist, mit sich, und wertvolle Denk- und Lernprozesse wurden vielleicht unterbrochen. Andererseits hatten wir die Chance, unser Studium hier zu überdenken und Aspekte in den Blick zu bekommen, die uns an westdeutschen Universitäten — wenn überhaupt, dann nur am Rand — begegnet wären. Dort fiel uns schon von Anfang an der Umgang mit der nordatlantischen Theologie auf. Sie steht keinesfalls im Mittelpunkt. Methode und Reflexionen werden dort zur Kenntnis genommen und studiert, um sie nach der Relevanz für den eigenen Kontext zu befragen. Damit ist nichts über die Qualität unserer theologischen Wissenschaft ausgesagt, aber über ihren Stellenwert in der Ökumene. Die Vormachtstellung, die die europäische und besonders die deutsche Theologie zu besitzen glaubt, besteht nur in einigen begrenzten Bereichen, auch in den Augen der anderen Länder. Nicht zuletzt war die theologische Praxis, die Gemeindegarbeit, ein weiteres Interessengebiet von uns. Wir hatten von „Basisgemeinden“ gehört und wollten lernen, was das ist und in welchem Kontext sich Kirche so manifestiert.

Das Seminar ISEDET wird von sieben protestantischen Kirchen getragen, die sich zusammengeschlossen haben, um mit rund 100 Studienplätzen die protestantisch-theologische Ausbildung für alle südlichen Länder Lateinamerikas zu bestreiten. Die Professoren sind in der Mehrzahl Südamerikaner, aber auch Nordamerikaner und Europäer sind vertreten. Wir wurden in dem angeschlossenen Internat herzlich aufgenommen und in die argentinischen Sitten eingeführt. Vom Seminar aus hatten wir die Gelegenheit, die Probleme des Landes auf Ausflügen und Reisen näher kennenzulernen. Im Folgenden will ich besonders von unseren Erfahrungen mit Basisgemeinden und der Theologie der Befreiung berichten.

Zusammen mit anderen Studenten aus ISEDET kamen wir in ein Armutsviertel in einem Stadtteil am Rande von Buenos Aires und konnten Erfahrungen mit Vertretern des „Volkes“ sammeln, das in der Theologie der Befreiung eine so große Rolle

spielt. Es waren Menschen zu einer Klosterschule gekommen, um dort Brot zu erbitten, da sie und ihre Kinder nichts zu essen hatten. Einer unserer Professoren hatte das erfahren und einen Spendenkreis organisiert, mit dessen Hilfe er Grundnahrungsmittel kaufte und eine Kleidersammlung veranstaltete. Als dieser improvisierte Unterstützungsversuch sich herumgesprochen hatte, kamen immer mehr bedürftige Familien, so daß die Nonnen in der Klosterschule schließlich überfordert waren. Einige von uns Studenten wurden gebeten, die Verpackung der gekauften Nahrungsmittel zu übernehmen, die Kleider zu sortieren und vor allem die Familien zu besuchen, um zu sehen, was ihnen fehlte und wie sonst geholfen werden könnte. Bei diesen Besuchen lernten wir das Elend etwas näher kennen. Es hat unterschiedliche Ursachen und Gesichter: — Arbeitslosigkeit des Vaters einer Familie mit kleinen Kindern, die die Mutter noch so brauchten, daß sie auch kein Geld verdienen konnte, — Krankheit des Vaters oder der Mutter oder beider, — Ein Vater hatte Asthma, war dadurch schwer behindert und konnte nur leichte Arbeiten übernehmen. Er kam zur Klosterschule, als seine Frau nach einer komplizierten Geburt länger im Krankenhaus blieb und er für die Kinder um Milch und Kleider bitten mußte. — Näher lernte ich eine Witwe mit ihrem 20jährigen Sohn kennen, die schon seit zehn Jahren in einer Hütte leben und sich mit sehr schlecht bezahlten Gelegenheitsarbeiten durchschlagen. An eine ausreichende Bildung für ihren Sohn, für den sie sich eine feste Anstellung in einem Büro erträumt, war nicht zu denken gewesen.

Uns fiel auf, wie wenige Kontakte diese Menschen untereinander und nach außen hatten. Die Parolen von der „Solidarität der Armen“ klangen mir in den Ohren, als ich hinkam, aber ich fand das Gegenteil. Selbst wenn sie den gleichen Wasserhahn benutzten, kam es vor, daß sie nichts voneinander wußten. Neid und Mißtrauen herrschten unter Nachbarn. Eine Frau holte sich bei der Klosterschule wöchentlich ihre Ration und erzählte ihrer Nachbarin, der es ähnlich schlecht ging, nichts davon, sie hätte ja Konkurrenz bedeutet. Jeder Neue, der hinging, nahm den anderen etwas weg. In dem Kampf ums eigene Überleben konnte man sich den Luxus des Vertrauens zu Nachbarn oder Gleichgestellten, das möglicherweise enttäuscht worden wäre, nicht leisten. Wir machten immer zu zweit Besuche und hatten dadurch einen Vertrauensvorsprung, daß wir von einem theologischen Seminar kamen. Das gab ihnen unbestimmte Hoffnung.

In Gesprächen über unsere Erlebnisse in diesem Stadtviertel wurde uns klarer, was „Basisgemeinde“ bedeutet. Es ist ein langer Prozeß, bis sich aus einer solchen Gruppe von Menschen, wie wir sie kennenlernten, eine Gemeinde entwickelt. Wichtige Schritte dabei sind: — Treffen mit Spielen und Gesprächen, bei denen man sich kennenlernt, — Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, — Gespräche über Bibeltexte, gemeinsames Erlernen von Liedern, gemeinsames Wachsen im Glauben, — Entdecken, daß man gleiche Probleme hat, die gemeinsam besser zu lösen sind, — Einsatz der Fähigkeiten jedes einzelnen auf seinem Gebiet, — immer neues Nachdenken über biblische Texte, die Vorbild für die eigene Situation sein können. Wir begannen mit einem solchen Treffen und luden alle Mütter mit ihren Kindern ein. Die Mütter zum Ausbessern von Kleidungsstücken, die sie anschließend mit nach Hause nehmen konnten, und die Kinder zum gemeinsamen Spiel. Das war ein Anfang, der bis heute fortgesetzt wurde.

Während der Semesterferien hatte ich auf Reisen Gelegenheit, fortgeschrittenere Basisgemeinden kennenzulernen. Eine solche Gemeinde, in der sich jedes Mitglied

zugehörig fühlt und seinen Platz hat, in der Gottesdienste gefeiert und gemeinsam Häuser gebaut werden, kann eine große Ausstrahlung haben. Kirche wird dort als „Volk Gottes“ verstanden, was zur Folge hat, daß die Kirchenoberen nicht mehr als Autoritäten betrachtet werden, sondern als „Diener des Volkes Gottes“ (Zitat aus Basisgemeindenmaterial). Laien treten bei Priestermangel auch als Verantwortliche in Gottesdiensten oder im Abendmahl auf, Volksfrömmigkeit und soziale Realität beeinflussen die Lehre. Ich hatte den Eindruck, daß Strukturen an solchen Stellen im positiven Sinn verändert wurden, ohne daß die Probleme, die daraus entstanden, den Erfolg anschließend wieder völlig in Frage stellten. Im politischen Bereich kann sich eine Gemeinde zur unerlaubten „Bürgerinitiative“ entwickeln, die aufgrund ihres Glaubens an den gerechten Gott und an Christus, der für die Armen eintritt, ihre Ansprüche durchzusetzen versucht. Wegen dieses kritischen Potentials müssen Basisgemeinden besonders in Krisenzeiten mit staatlichen und kirchlichen Behinderungen rechnen. Wo es geht, arbeiten sie auch über Landesgrenzen hinaus zusammen, bilden Laien aus und halten Kontakte zu Menschenrechtsorganisationen. Für mich war die Beschäftigung mit dem Thema „Basisgemeinden“ gerade im Blick auf meine eigene spätere Arbeit in Gemeinden sehr wichtig. Ich lernte neue Konzepte mit ihren Vor- und Nachteilen kennen und setzte mich dabei gleichzeitig mit den mir bekannten unter neuen Aspekten auseinander. Ich würde mir wünschen, daß ekklesiologische Ansätze aus Lateinamerika auch in deutschen Vorlesungen besprochen würden.

In Lateinamerika wird die Theologie der Befreiung längst nicht von allen Theologen akzeptiert. Im Umfeld der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellín 1968 und Puebla 1979 zeigen sich die Spannungen besonders deutlich. Wir versuchten, die fremden Klänge, die bei der Interpretation des vertrauten biblischen Materials mitschwangen, verstehen zu lernen. Durch unsere Studiensituation hatten wir auch die Zeit, uns in Gesprächen und Arbeiten mit den Widersprüchen zu dem bisher Gelernten auseinanderzusetzen und eine eigene Meinung zu suchen. Vor allem durch die vielen Gespräche untereinander, mit anderen Studenten und Professoren, wurde das Jahr zu einer intensiven Auseinandersetzung mit theologischen Themen. Ich will im Folgenden versuchen, unsere Eindrücke von dieser Theologie darzustellen und dabei Gedanken nennen, die uns deutschen Theologiestudenten besonders interessant erscheinen. Das Buch „Theologie im Kontext der Befreiung“ von J. Miguez Bonino und der Aufsatz „Befreiung und Freiheit. Biblische Hermeneutik für die ‚Theologie der Befreiung‘“ von Severino Croatto dienen dabei als Grundlage.

1. In Lateinamerika muß Theologie *Stellung beziehen* in dem Konflikt zwischen Armen und Reichen. „Sie (die Theologie) kann nicht neutral sein. Insofern sie von Gott sprechen wird, der der Befreiung nicht dient, wird sie sich auf einen Gott verlassen, der die Herrscher interessiert“ (S. Croatto, 41). Das bedeutet, daß diese Theologie, die die Praxis des Glaubens reflektieren will, einen Standpunkt hat, nämlich den auf der Seite der Unterdrückten, und daß sie ein Ziel hat, nämlich die Befreiung von ungerechten Strukturen. Die Verkündigung kann nur von diesem Standpunkt aus mit diesem Ziel geschehen.

2. Es wird von der Erkenntnis ausgegangen, daß jede theologische Praxis in einem *ideologischen Zusammenhang* geschieht, woraus die Verpflichtung entspringt, konkret politisch tätig zu werden, um nicht durch Stillschweigen Befürworter einer für

falsch gehaltenen Ideologie zu werden. In der Zwei-Reiche-Lehre, die nach Luther formuliert wurde, oder in der Unterscheidung zwischen einer „*historia sacra*“ und einer „*historia profana*“ wird die Gefahr gesehen, daß die Theologie sich aus der Verantwortung für die gesellschaftlichen Realitäten zieht. Eine Unterscheidung zwischen diesen beiden Ebenen wird deshalb in diesem statischen Sinn abgelehnt. In der Geschichte der Kolonialisierung waren mit diesen Unterscheidungen schlechte Erfahrungen gemacht worden.

3. Die Notwendigkeit wird gesehen, die evangelische Botschaft den aktuellen Gegebenheiten gemäß zusammenzufassen und zu den brennenden sozialen Aufgaben in Beziehung zu setzen. Das *Wahrheitsverständnis*, das dahinter steht, geht davon aus, daß es keine Wahrheit außerhalb der geschichtlichen Ereignisse gibt. Deshalb kann Wahrheit nicht absolut sein, sondern muß sich in der Geschichte und an unterschiedlichen Orten verändert darstellen. Wahrheit geschieht in Raum und Zeit. Absolute Wahrheit, unabhängig von der Praxis, gibt es nicht.

4. Das Bewußtsein für die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Hintergründe der Ungerechtigkeiten und das Engagement für den revolutionären Veränderungsprozeß sind Voraussetzungen für das theologische Nachdenken über die Praxis. Konfessionelle Unterschiede treten dahinter zurück. Befreiungstheologie ist eine *ökumenische Theologie*.

5. Das „Leben Jesu“ tritt in den Vordergrund vor der „Auferstehung Jesu“. Jesu Widerstand gegen ungerechte Strukturen und sein Eintreten für Randgruppen der Gesellschaft, seine Leidensbereitschaft und Menschenliebe können Vorbild sein in einer Situation der Unterdrückung. Auch die prophetische Dimension von Jesu Lehre wird wiederentdeckt, die darin besteht, daß er Sünde dort anklagt, wo er auf sie stößt, und seiner Lehre entsprechend lebt. Sein Tod bedeutet Solidarität mit den Unterdrückten bis ans Ende und entsprechend Anklage der Unterdrücker. Seine Auferstehung wird als Verwandlung des Leidens um der Gerechtigkeit willen in Siegeshoffnung verstanden, Hoffnung für die, die ihm nachfolgen.

Diese Aufzählung soll einen Einblick verschaffen in die Themen, die uns zum Nachdenken anregten.

Genauso wichtig wie der Einblick in die Theologie der Befreiung und das Konzept der Basisgemeinden war für uns die Bekanntschaft mit der Lebensart des argentinischen Volkes, seinen Freuden und Sorgen. Wir lernten die argentinische Gemütlichkeit kennen und hatten viele Kontakte zu Studenten und anderen „Latinos“. Besonders erfreulich war, daß wir von der Evangelischen Kirche am Rio de la Plata, die hauptsächlich aus deutschen Einwanderern hervorgegangen ist, wie eigene Studenten aufgenommen wurden und im Sommer in einigen ihrer Gemeinden interessante Praktika machen konnten. Im 2. Semester erlebten wir den Krieg gegen die Engländer mit und die damit verbundene rapide Verteuerung der Lebensmittel. Wir waren erschreckt, wie schnell der Konflikt zwischen Argentinien und England eskalierte und wie ahnungslos viele Argentinier anfangs für den „harten Kurs“ plädierten. Ein weiteres äußeres Zeichen der wachsenden Armut der Bevölkerung waren die Straßenverkäufer und Bettler, die gegen Ende unseres Aufenthalts auf den Straßen auftauchten und vorher nicht dagewesen waren. Sehr wichtig war uns auch, die Menschenrechtsorganisationen in Argentinien näher kennenzulernen. Wir sprachen mit Müttern von der Plaza de Mayo, die wöchentlich für die lebende Rückkehr ihrer verschwundenen Angehörigen demonstrieren, und hielten engen Kontakt zu

dem „Dienst für Frieden und Gerechtigkeit“, der Organisation des Friedensnobelpreisträgers Adolfo Perez Esquivel.

Seit unserer Rückkehr im letzten Juli sind wir dabei, die vielseitigen Erfahrungen auszuwerten und zu verarbeiten. Das Studium bietet Gelegenheit, manche Gedanken von der hiesigen Perspektive aus zu überprüfen und weiterzudenken. Inwieweit das Erlernete in unsere westdeutsche Situation hinein übertragbar sein wird, muß sich in der Praxis noch herausstellen. Das Studienjahr in Argentinien war jedenfalls sehr anregend für mich und hat mich dazu befähigt, kritischer und damit fruchtbarer zu studieren.

Literaturnachweise:

José Miguez Bonino, *Theologie im Kontext der Befreiung*, Göttingen 1977.
Severino Croatto, *Befreiung und Freiheit. Biblische Hermeneutik für die „Theologie der Befreiung“*, in: Hans-Jürgen Prien (Hrsg.), *Lateinamerika: Gesellschaft, Kirche, Theologie*, Bd. 2, Göttingen 1981.

Isa Breitmaier

Aus der Arbeit des DÖSTA

Der Deutsche Ökumenische Studienausschuß (DÖSTA) trifft sich zweimal im Jahr zu zwei-, gelegentlich auch zu dreitägigen Sitzungen. In Zukunft soll an dieser Stelle der Ökumenischen Rundschau — als deren Mitherausgeber der DÖSTA zeichnet — regelmäßig über die Arbeitsvorhaben und die Beschlüsse des DÖSTA kurz berichtet werden.

Zuvor eine allgemeine Information. Der DÖSTA ist in gewisser Weise die „Theologische Kommission“ der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK), wiewohl er auch in eigener Regie seine Arbeitsthemen auswählen, Projekte bearbeiten und gelegentlich öffentliche Äußerungen abgeben kann. Er versteht sich als Umschlagplatz, sozusagen als „Börse“ oder auch Übersetzungs- und theologische Bearbeitungsagentur, im Verkehr mit dem Ökumenischen Rat in Genf, dem Einheitssekretariat in Rom sowie anderen ökumenischen Stellen außerhalb der Bundesrepublik. Er bearbeitet und interpretiert Texte und Anregungen, die von dort kommen, macht im eigenen Land auf ökumenische Aufgaben aufmerksam und bereitet kleinere Entwürfe für Erklärungen der ACK vor oder produziert eigene, längere Publikationen, die meist aus langfristigen Projektstudien hervorgegangen sind. In die einzelnen, von DÖSTA-Mitgliedern geleiteten Projektgruppen werden jeweils Experten kooptiert, die damit für ein oder zwei Jahre an der Arbeit des DÖSTA mitwirken.